

MAXIME CHATTAM
Die Teufelsformel

Buch

Die junge Pariserin Yael Mallan führt ein ruhiges, ereignisloses Leben – bis ein verstörendes Erlebnis sie aus der Bahn wirft. Yael meint eines Abends in ihrem Bad verdächtige Schatten im Spiegel zu sehen, auf ihrem Laptop erscheinen Texte, ohne dass eine Verbindung zum Internet besteht. In kryptischen Sätzen wird sie aufgefordert, sich zu informieren. Nur worüber, und bei wem? Voller Verzweiflung wendet sie sich an eine Zufallsbekanntschaft: den kanadischen Reporter Thomas, den sie erst kurz zuvor zum ersten Mal getroffen hat.

Doch die beiden erkennen zu spät, dass hinter den mysteriösen Vorkommnissen ein übermächtiger Gegner steckt, dessen Macht viel weiter geht, als sie je befürchtet hatten ...

Autor

Maxime Chattam wurde 1976 in Montigny-lès-Cormeilles geboren. Er studierte Literaturwissenschaft in Paris und beschäftigte sich lange Zeit intensiv mit dem Theater, doch seine ganze Leidenschaft galt schon immer den Büchern. Die Recherche für sein erstes Romanprojekt führte ihn nach Amerika, wo auch ein Teil seiner Familie lebt. Aufgrund seines Interesses für Thriller durchlief er ein einjähriges Training in Kriminologie und eignete sich Kenntnisse in Gerichtsmedizin und forensischer Psychologie an. Um der Kriminalliteratur verbunden zu bleiben, war er anschließend als Buchhändler tätig, nebenher arbeitete er an seinem ersten Roman. »Das Pentagramm« war auf Anhieb ein solcher Erfolg in Frankreich, dass Maxime Chattam sich mittlerweile ausschließlich dem Schreiben widmen kann. Er lebt in Poissy.

Von Maxime Chattam außerdem bei Goldmann lieferbar:

Das Kairo-Labyrinth. Thriller (46385)

Die Joshua-Brolin-Thriller:

Das Pentagramm (46105)

In Blut geschrieben (46055)

Der Kuss der schwarzen Witwe (46048)

Maxime Chattam

Die
Teufelsformel

Thriller

Deutsch
von Eliane Hagedorn
und Bettina Runge

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2006
unter dem Titel »Les arcanes du chaos«
bei Éditions Albin Michel, Paris.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. 565-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super liefert Mochenwangen.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Februar 2008

Copyright © der Originalausgabe 2006 by Éditions Albin Michel

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: Plainpicture/whatapicture

Redaktion: Ilse Wagner

KS · Herstellung: Str.

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-46559-0

www.goldmann-verlag.de

Sollten Sie Lust verspüren, beim Lesen dieses Buches eine zusätzliche emotionale Atmosphäre zu schaffen, empfehle ich Ihnen die Originalmusik folgender Filme, die mich beim Verfassen dieses Werkes begleitet hat:

House of Sand and Fog (Haus aus Sand und Nebel) von James Horner

Un long dimanche de fiançailles (Mathilde, eine große Liebe)
von Angelo Badalamenti

Existenz (eXistenZ) von Howard Shore

Batman Begins (kein dt. Titel) von Hans Zimmer und James Newton Howard

The Forgotten (Die Vergessenen) von James Horner

Auf dass auch Sie diese Filmmusik weit davonträgt.

Edgecombe, 20. Oktober 2005

www.maximechattam.com

PROLOG

BLOG VON KAMEL NASIR, 12. SEPTEMBER

Dies ist eine wahre Geschichte.

In der Stille dieses Zimmers vertraue ich sie meinem Computer an, in der Hoffnung, sie möge bald ins kollektive Gedächtnis übergehen. Doch man kratzt eine Wunde nie sofort, man wartet, bis sie verheilt ist. Um den Versuch zu wagen, die schmerzhafteste Vergangenheit infrage zu stellen, bedarf es viel Zeit. Ich habe mein Bestes getan, um alles zu erzählen.

Ich habe mich bemüht, bei der Niederschrift dieses Zeugnisses so objektiv wie möglich zu sein. Ich habe mich dabei auf Dokumente gestützt, die Sie sich ohne Schwierigkeiten beschaffen können. Alles ist wahr.

Sie, die Sie diese Zeilen lesen, wissen noch nicht, was Sie erwartet.

Der Schock einer aufgedeckten Wahrheit. Eine Zusammenstellung kleiner Antworten auf kleine Fragen, die Sie seit einer Weile am Rande irritiert haben und die plötzlich einen Sinn ergeben.

Mögen die Fragenden zahlreich sein.

Um nicht zu vergessen.

Vor allem, um sich zusammenzutun.

Sonst werden sie uns verschlingen. Sie sind schon dabei.

Sie sind mächtig. Unbarmherzig.

Yael hat nicht daran geglaubt.

Thomas und sie sind auf die andere Seite getreten.

Das nächste Mal sind vielleicht Sie dran.

Denn alles kann innerhalb eines Augenblicks ins Wanken geraten.

Das ist Freunden von mir widerfahren.

Wer wird der Nächste, die Nächste sein?

ERSTER TEIL

Das Reich der Schatten

1

Es war an einem Donnerstag. Yael saß in der Badewanne und entspannte sich. Der Schaum unter den Händen, die Magazin und Stift hielten, knisterte. Die junge Frau hatte ihr gelocktes Haar im Nacken hochgesteckt, so dass es an ein Gewirr von braunen Schlangen erinnerte.

Ausnahmsweise war der Test in der *Cosmo* nicht völlig albern. Aber deswegen noch lange nicht intelligent! »Ziehen Sie anhand von zehn Fragen für Ihr gegenwärtiges Leben Bilanz.« Da hatte sie sich etwas vorgenommen. Yael beschloss, möglichst ehrlich zu sein, und kreiste die Antworten ein, die auf sie zutrafen.

1. *In der Liebe sind Sie eher folgender Typ:*

- A. eingefleischer Single
- B. zwanghafter Anhänger des *Speed-dating*
- C. für Beziehungen, die dauern ... eine Zeit lang!
- D. einen für Mittwoch, einen für Samstag und einen für Sonntag, wenn er süß ist
- E. unter der Haube und solide

Yael zögerte. Sie hatte ihre C-Periode gehabt und schwankte jetzt zwischen A und B: hin und wieder ein Lover und dazwischen lange Ruhepausen.

Also B.

2. *Beruflich sind Sie:*

- A. in der Lehre, voller Fragen

- B. arbeitslos oder am häuslichen Herd
- C. widerwillig erwerbstätig
- D. Studentin, die weiß, was sie will
- E. passiv erwerbstätig

»Arbeitslos« und »am häuslichen Herd« in einem Atemzug zu nennen, sagte viel über gewisse Anschauungen aus – auch wenn es die von Frauen waren ... Yael wunderte sich auch, nirgendwo »gerne erwerbstätig« zu finden. Das wurde ja immer besser. In ihrem Fall war die Antwort eindeutig: C.

3. *Vom Erscheinungsbild her finden Sie sich:*

- A. Nächste Frage bitte!
- B. Na ja, geht so, warum?
- C. Man sagt mir Charme nach.
- D. Eher angenehm, aber dafür tue ich auch viel!
- E. Man dreht sich auf der Straße nach mir um.

Yael verdrehte die Augen. Blöde Frage. Sie seufzte. B sagte ihr zu. Das war bescheiden: Ihre Freundinnen meinten, sie würde den Männern gefallen. C wäre realistisch, würde dabei nicht so etwas wie »charmant, aber hässlich« mitschwingen. Also, Schluss mit der Bescheidenheit: D. Schließlich achtete sie auf ihre Linie und machte nicht umsonst Gymnastik.

4. *Am Wochenende heißt es für Sie vor allem:*

- A. fernsehen
- B. lesen und spazierengehen
- C. gemütliche Abende mit Freunden
- D Disco-fever, Baby!
- E. mit meinem Liebsten unter der Bettdecke stecken

Yael strich A, B und C an.

Alte Jungfer, was? Schließlich entschied sie sich für B, was am ehesten ihren Gewohnheiten entsprach. Durch Paris flanieren und Comics verschlingen, das war an Ruhetagen ihre Lieblingsbeschäftigung, außer bei schlechtem Wetter, da legte sie die Fernbedienung nicht aus der Hand!

Sie überflog die folgenden Fragen, schrieb die Buchstaben nebeneinander und las das Ergebnis.

Sie haben vorwiegend C:

»Sie suchen an Wochenenden vor allem häusliche Gemütlichkeit, gehen nicht gerade in Ihrem Beruf auf und betrachten Aschenputtel als alte Ziege, weil sie ihren Märchenprinzen gefunden hat. Doch seien Sie versichert – Sie sind nicht die Einzige! Das ist das Übel unserer Zeit! Und jetzt die gute Nachricht: Das lässt sich ändern! Mit Abenden unter Freunden, zu denen Sie sich motivieren müssen, um auch wirklich hinzugehen, denn dabei tanken Sie Energie, im wahrsten Sinne des Wortes. Überprüfen Sie Ihre berufliche Situation, und wenn sie unbefriedigend ist, dann suchen Sie sich einen neuen Job! Geben Sie Ihrem Leben Würze, indem Sie DEN Beruf suchen, der Ihnen wirklich Spaß machen würde. Nichts Unmögliches, Sie müssen nur gewisse Bequemlichkeiten und ein paar Ängste aus Ihrem Kopf verbannen.

Und was diesen Anflug von Hass betrifft, der bei fast allem, was Sie umgibt, zunimmt – Gesellschaft, Politik, die Menschen –, da müssen Sie sich einen kleinen Ruck geben. Also los, eine Massage mit ätherischen Ölen, ein Treffen mit den hübschen Ehrenamtlichen von Greenpeace und ein Abend mit Freundinnen, um den neuen Kalender der Rugbymannschaft XV de France zu kommentieren, und Sie werden sehen, wie gut es tut, nicht allein zu sein.«

Yael warf das Magazin auf die Badematte.

Und zum hundertsten Mal schwor sie sich, ihre Zeit nicht

mehr mit solchem Blödsinn zu verschwenden ... Mit siebenundzwanzig Jahren war es höchste Zeit, sich auf andere Weise zu motivieren.

Yael nahm ihren Rasierer, der auf dem Badewannenrand lag, ließ ihn über die Beine gleiten und stand dann auf. Der feuchte Beschlag auf dem Spiegel über dem Waschbecken verbarg ihre hochgewachsene Gestalt. Sie fuhr mit dem Handtuch darüber. Erst kamen ihre Schultern zum Vorschein, breit und kräftig noch von den Jahren intensiver Leichtathletik in ihrer frühen Jugend, dann ihre runden, üppigen Brüste und schließlich ihr Bauch, der schon an Festigkeit einzubüßen begann ... Sie kniff in ein Stück Haut unterhalb des Nabels. Noch nicht schlimm, aber wenn du nicht aufpasst ...

Yael betrachtete ihre Augen.

Hellgraue Augen. Fast zu hell. Ein Husky-Blick, wie ihre Mutter immer gesagt hatte. Ein scharfer Kontrast zu ihrem dunklen Haar. Ein paar Sommersprossen im Gesicht – Orientierungspunkte für Streicheleinheiten, hatte ihr ihre erste große Liebe zugeflüstert. Eine sehr schmale Nase und Lippen, die sie verabscheute. Zu breit, zu fleischig. Sie zogen die Männer an, das hatte sie die Erfahrung gelehrt. Yael aber mochte das nicht. Sie hatte nie diese Verbindung zwischen ihrer Sinnlichkeit und der sexuellen Begierde, die sie auslöste, akzeptieren können.

Eine Strähne fiel ihr ins Gesicht, spiralförmig, locker. Wie jedes Mal, wenn sie ihr Haar zusammenband. Das stand für sie selbst – die äußere Darstellung dessen, was sie im Innern war. Diese Unfähigkeit, sich an Vorschriften zu halten. Immer wieder versuchte sie, sich von Bindungen zu befreien, sei es bei der Arbeit oder im Gefühlsleben, und natürlich von der elterlichen Autorität, als sie noch jünger gewesen war. Sie hatte verschiedene Schulen besucht, Internate ... und war mehrmals ausgerissen. Ihre Mutter war verständnisvoll, aber über-

fordert gewesen, ihr Vater streng ... Ein fast banaler Verlauf, hatte sie konstatiert, als sie älter wurde. Sie, die sich für einzigartig gehalten hatte, war sich der Banalität ihrer Geschichte, ja, sogar der der Scheidung ihrer Eltern fünf Jahre zuvor, bewusst geworden. Ihre Irrfahrt »Je t'aime – moi non plus«, wie in dem Song von Jane Birkin und Serge Gainsbourg, ihre Querelen, ihre Versöhnungen und dann erneuten Streitigkeiten. Und die Sache mit der Wohnung.

Statt sie bei ihrer Trennung zu verkaufen, hatte ihr Vater vorgeschlagen, sich finanziell zu arrangieren, und dann sollte jeder seiner Wege gehen, und die Wohnung wollten sie ihrer Tochter Yael überlassen.

Und alle waren zufrieden.

Nur dass man Yael nicht nach ihrer Meinung gefragt hatte. Im Alter von zweiundzwanzig Jahren war sie von heute auf morgen allein gewesen. In dieser großen Wohnung.

Seitdem sich ihr Vater in den Kopf gesetzt hatte, einen Roman über sein Leben zu schreiben, den, von dem er seit zwanzig Jahren sprach, und sich zu diesem Zweck in die tiefste Bretagne, die er über alles liebte, zurückgezogen hatte, wuchs sein Manuskript ebenso schnell wie die Sedimentation der Jahre. Ihre Mutter wiederum hatte einen Gastronomen im Südwesten von Frankreich geheiratet und fünf Jahre lang glücklich gelebt bis zum letzten dreizehnten April, dem verhängnisvollen Tag, als das Paar bei einem Autounfall verbrannt war. Ein Freitag, der dreizehnte. Nach einem Abend bei Freunden, wo sie wohl etwas zu tief ins Glas geschaut hatten, waren sie auf den schmalen, von Hecken gesäumten Landstraßen zu schnell gefahren, in einer Kurve ins Schleudern geraten und gegen einen Baumstamm geprallt. Yael war zusammengebrochen. Sie war in tiefe Depressionen versunken, bis die Zeit, diese universelle Medizin, nach und nach ihre Seele geheilt hatte. Ihre Mutter war ihre einzige Familie ge-

wesen, nie hatte sich Yael ihrem Vater nahe gefühlt, und ihre Großeltern hatten das Erdendasein nach einem sehr zurückgezogenen Leben verlassen. Von den beiden Brüdern ihrer Mutter hatte sie nie mehr etwas gehört. Der eine Bruder lebte in England, der andere in Marseille, ohne dass sie wusste, was aus ihnen geworden war. Die Mallans hatten nie so etwas wie Familiensinn gekannt, sondern sich für Schweigen und Jeder-für-sich entschieden. Yaels Vater hatte seinen Erzeuger im Alter von einem Jahr im Krieg verloren. Er hatte sich oft zur Hälfte als Waisenkind betrachtet, aufgezogen von einer verschlossenen und autoritären Mutter, deren Tod er nicht beweint hatte.

Yael begann zu frösteln.

Das leicht ölige Wasser perlte von ihrer Haut und überzog sie mit einem perlmutternen Schimmer. Yael griff nach einem Duschtuch und wickelte sich darin ein. Sie zog eine Jogginghose über, die sie gerne trug, wenn sie abends zu Hause war, dazu ein ärmelloses T-Shirt.

Sie wollte das Badezimmer verlassen, ihre Hand lag schon auf dem Lichtschalter.

Genau in diesem Augenblick ereignete sich das Phänomen.

Am äußersten Rand ihres Blickfeldes.

Eine kaum wahrnehmbare Bewegung.

So subtil, dass Yael sie für ein Schattenspiel der sich öffnenden Tür hielt.

Und genau das war es: ein Schatten.

Der sich *im* Spiegel bewegte.

Dann war es wieder dunkel im Raum.

Der Freitag war der Tag des Shoggoth.

Yael liebte den Shoggoth. Der Name passte gut zu ihm. Die Erinnerung an eine der Kreaturen aus den Rollenspielen damals im Internat. Der Shoggoth war ein gallertartiges Monster mit Hunderten von Augen, so ziemlich überall verteilt. Genau wie ihr Kunde vom Freitag. Ein fettleibiger Mann in einem Gabardinemantel, auf dem Dutzende von Augäpfeln prangten.

Denn Yael verkaufte Augen.

Unter anderem.

Auch tote Tiere.

Sie arbeitete bei Deslandes, dem berühmten Pariser Präparator, einer Firma, die schon seit eineinhalb Jahrhunderten existierte. Vor zwei Jahren, im Sommer, hatte sie ihren Job hier angetreten, um ein wenig Geld zu verdienen. Der Beruf war interessant, originell. Und das Provisorium hatte angedauert und die junge Frau in eine berufliche Richtung gebracht, die nichts mit ihrer Ausbildung und ihren Diplomen zu tun hatte.

Ihr Studienweg hatte sich schwierig gestaltet. Da sie nicht wusste, was sie nach dem Abitur machen sollte, hatte sie sich für Literaturwissenschaft und Philosophie entschieden. Als sie nach vier Jahren ihr Diplom abgelegt hatte, hatte sie noch ein Jahr verlängert – in den USA. Nach Lektüre einer Broschüre, sozusagen aus einer plötzlichen Anwandlung heraus, hatte sie alle Hebel in Bewegung gesetzt, um ihr Austauschdossier zusammenzustellen, wobei ihr Thema »Literatur und die Ausdehnung der Sprachgrenzen« lautete. Sie hatte ein Jahr in Portland im Bundesstaat Oregon verbracht. Ein eher vergeudetes Jahr, denn sie hatte sich dort nicht wirklich wohl-

gefühlte und war nach Europa zurückgekehrt, als ein Serienmörder in Portland und Umgebung sein Unwesen trieb und eine Massenpsychose auslöste, die das Klima dort höchst unangenehm machte. Während eines weiteren Jahres hatte sie vergeblich versucht, ihre Magisterarbeit zu Ende zu bringen und sich nebenbei mit kleinen Jobs über Wasser zu halten: als Bedienung am Abend oder als Verkäuferin in einer Boutique, bis sie eines Morgens im Juli vor dem Schaufenster dieses sonderbaren Ladens stand. Ein mit Tesafilm an das Schaufenster geklebter Zettel teilte mit, dass man jemanden für den Sommer suchte ... Zwei Jahre später war sie immer noch da. Und damit war es auch mit ihren Vorsätzen in puncto Magisterarbeit vorbei.

Es war ein sehr abwechslungsreicher Beruf.

Sie empfing Kunden, beriet sie, ordnete die Eingänge von präparierten Insekten, trocknete Schmetterlinge, die kistenweise verschickt wurden ... Mit dem Präparieren selbst hatte sie allerdings nichts zu tun. Das war der Job ihres Kollegen Lionel. Die Hunde der älteren Kundinnen auszuweiden und auszustopfen, reizte sie nicht. Jeden Donnerstagabend bekam Yael eine große Sendung an Glasaugen, die die Augen der ausgestopften Tiere ersetzen sollten. Jedes Paar war ein Unikat, denn der Lieferant hatte den Anspruch, jedes Auge individuell herzustellen.

Seit über vier Monaten kam der Shoggoth jetzt regelmäßig jeden Freitagmorgen, um die Auswahl an Blicken zu studieren, die Yael ihm anbot. Er machte Schmuckstücke daraus und befestigte sie mit einer Nadel neben den anderen an seinem Mantel oder montierte sie auf Ringe, die er an seinen dicken Fingern trug.

Der Shoggoth inspizierte die Augäpfel, indem er den Kopf zur Seite neigte und dabei eine unangemessene Zärtlichkeit zeigte. Seine Nackenpartie, die mit glatten Härchen bedeckt

war, legte sich in Falten, und es gruben sich Furchen in das Fett seines Halses. Er strich mit der Fingerspitze über die Objekte seiner Begierde, befeuchtete die Lippen und nickte schließlich zufrieden. Dann brach er mit seinen kostbaren Reliquien auf.

Trotz seines befremdlichen Verhaltens und seines abstoßenden Äußeren empfand Yael schließlich fast so etwas wie Zuneigung für ihn. Er war wenigstens amüsant und harmlos, was nicht für alle zutraf. Die Schlimmste war Mme Cauchérine, eine alte zänkische Frau, die jedes Vierteljahr mit einem anderen Hund kam. Und jeder sollte ausgestopft werden. Das erste Mal hatte Yael nicht richtig verstanden, hatte ihr zu erklären versucht, dass alles sorgfältig erledigt würde, sobald das arme Tier gestorben sei, dass sie es dann innerhalb von vierundzwanzig Stunden bringen müsste, nachdem sie es, in ein Tuch gewickelt, im Kühlschrankschrank verwahrt hätte – das war die Prozedur, die sie immer wieder erklärte, ohne je glauben zu können, dass diese Worte tatsächlich aus ihrem Mund kamen. Doch Mme Cauchérine hatte verärgert den Kopf geschüttelt: Ihr Hund sollte augenblicklich ausgestopft werden. Sie hatte ihn genug geliebt, er wurde lästig und bellte zu häufig. Sie wollte nur mit der Erinnerung an ihn leben, »so würde er ihr fortan genügen«. Yael hatte sie zur Tür begleitet und insistiert, dass man sich so nicht von seinem Hund trennen könne. Drei Monate später ein neuer Hund, aber dieselbe Forderung. Yael hatte die Polizei benachrichtigt, die diese Geschichte amüsiert zur Kenntnis nahm. Dann hatte sich der Tierschutzverein der Sache angenommen. Vergebens, denn Mme Cauchérine kam weiter drei- bis viermal im Jahr mit einem neuen Hund zurück und wollte ihn jedes Mal töten und ausstopfen lassen. Hochnäsig und verächtlich, wie sie war, ähnelte sie der Cruella de Vil in dem Film *101 Dalmatiner* von Walt Disney. Yael hatte schließlich von einer neuen

Büste an der Wand zwischen den Hirschköpfen zu träumen begonnen: der von Mme Cauchérine.

Dieser Beruf brachte Kurioses mit sich, aber auch rührende Begegnungen. Bisweilen musste man einen Kunden oder eine Kundin ein Stündchen lang trösten. Für manche Menschen, vor allem die Älteren, war der Tod eines Hundes oder einer Katze wie der Verlust eines letzten liebevollen Begleiters. Sie weinten hier, wie man es bei der Beerdigung eines Verwandten tut. Mit der Zeit hatte Yael gelernt, nicht mehr über diejenigen, die ihr Tier hier ausstopfen ließen, zu richten. Manche ließen sich einen Bettvorleger aus ihrer Katze anfertigen, um weiter mit ihnen schlafen zu können, andere wollten den Kopf ihres Pudels auf ihrem Kaminsims haben, um ihn weiterhin streicheln zu können. Hinter den meisten dieser Aufträge, die Yael ganz zu Anfang unheimlich gefunden hatte, verbargen sich ein tiefer Schmerz und ein großer Verlust.

Man ließ das geliebte Wesen ausstopfen, um es nicht zu verlieren.

All diese Begegnungen hatten sie Monat für Monat zum Bleiben bewogen – all diese Leben, die so unterschiedlich, so einzigartig waren, dass man die Firma Deslandes als eine Art Club betrachten konnte, dessen Mitglieder, einer wie der andere, äußerst originell waren.

Der Shoggoth war eben eingetroffen, er verneigte sich, um Yael zu begrüßen, und fragte sogleich:

»Sind die Neuen schon da?«

Und Yael murmelte die Frage gleichzeitig. Immer dieselbe Frage mit immer derselben Antwort.

»Ja, wie gewöhnlich.«

Sie beugte sich hinab, um eine der Schranktüren unter ihrer Theke zu öffnen, und stellte die beiden mit Samt ausgeschlagenen Glaskästen vor dem korpulenten Mann auf.

»Ich zeige Sie Ihnen«, fügte sie hinzu.

Er schluckte, rieb sich die Hände und prüfte all diese Augäpfel, die ihn fixierten. Seine eigenen Augen flackerten begehrllich.

An die Schrankwand mit den Dutzenden und Aberdutzenden von winzigen Schubladen gelehnt, blieb Yael stehen und beobachtete ihn.

In dem Raum, in dem sie sich befanden, herrschte eine angenehme Ruhe.

Yael hatte sich immer schon gefragt, was der Grund für diese friedliche Stimmung war. Lag es an der Architektur – die Räume waren in einem herrschaftlichen Stadthaus aus dem 18. Jahrhundert untergebracht – oder am Schweigen dieser toten Tiere? Der Kontrast zwischen ihrem Zustand und dem, was sie ausstrahlten, war paradox. Dieses weiche Haarkleid und diese erhabenen Köpfe schienen dem Tod zu trotzen und zu beweisen, dass er nicht alles zerstören, nicht alles mitnehmen konnte.

Der Shoggoth bewegte seinen schweren Kopf hin und her, er hatte seine Wahl getroffen.

»Ich nehme diese. Das Bläuliche und das Große.«

Yael nickte, wickelte die Augen in Seidenpapier und nahm das Geld, das der Mann ihr reichte, entgegen. Der Schein war feucht. Dem Shoggoth war heiß, er schwitzte.

Er verschwand am Ende des langen Flurs auf der Treppe, die ins Erdgeschoss führte.

Der Tag zog sich ohne Eile bis zum Geschäftsschluss hin.

Yael band ihr Haar im Nacken mit einem Gummiband zusammen, bevor sie in die Hitze dieses ausklingenden Nachmittags trat.

Sie liebte Paris im August. Die Straßen mit den silbrigen Reliefs an den Häusern, scharf wie Klängen durch den Mangel an Luft und die Glut des Tages. Die junge Frau rückte ihre Sonnenbrille zurecht, um ihre allzu hellen Augen zu schützen, und trat auf

die Rue du Bac. Ihre hohe Gestalt tanzte und wiegte sich im Widerschein der Schaufenster. Niemand kam ihr entgegen. Nicht einmal ein Auto. Die ganze Stadt war wie ausgestorben.

Yael lief zu Fuß bis Denfert-Rochereau, wo sie wohnte. Einige Autos glitten gemächlich über den aufgeweichten Asphalt. Innerhalb von fünf Minuten hatte sie die Rue Dareau erreicht und stieß die schwere Tür der Toreinfahrt auf, überquerte den Innenhof, vorbei an einer Hecke aus kleinen Bäumchen, gepflanzt in riesige Holzkübel, und stieg die Stufen der Außentreppe hinauf, die zu ihrer Tür führte.

Die Wohnung, in der ihre Eltern mehrere Jahre gelebt hatten, war einzig in ihrer Art – die Frucht der ausufernden Fantasie eines Architekten, der in den achtziger Jahren an der Stadtplanung von Paris teilgenommen hatte. Yael betrat den Flur, legte ihre Stofftasche ab und zog ihre Sandaletten aus. An der Wand gegenüber der Eingangstür befand sich ein hoher Spiegel.

Der Salon war der zentrale Raum – etwa fünfzig Quadratmeter groß mit einer Deckenhöhe von bis zu sieben Metern und einem Mezzanin, einem Zwischengeschoss, das sich an zwei Wänden entlangzog. Auf dem ersten Treppenabsatz war ein Büro eingerichtet. Geräumig erstreckte es sich in zwei Metern Höhe über einen Teil des Wohnraums. Vom nächsten Absatz aus führte rund um den Wohnraum ein Flur, von dem die Schlaf- und Badezimmer abgingen. Das Ganze war von einer gläsernen Pyramide überwölbt, durch die das Licht gefiltert wurde. Das Originellste des Wohnraums aber war der Boden: Er war aus Glas.

Die eher exotischen Möbel – eine Couch mit afrikanischen Motiven, ein Tisch im Stil des Maghreb, asiatische Paravents – standen auf einer riesigen schwarzen Glasplatte, die sich von den beigefarbenen Wänden abhob.

Das Sonnenlicht drang durch die Glaspyramide und entflammte die warmen Stoffe der Sessel und der hier und da an-